Wir

in den Gewerkschaften in Bremen und Bremerhaven Nr. 5/ 2006

Interview mit Armin Stolle

Seite 4

Vergangenheit vergeht nicht...

Seite 12

Die Buche: Ehrenamt mal anders!

Seite 14

Bericht auf Seite 3

Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

hier ist sie nun, die erste Ausgabe von WIR. Die ehrenamtliche Arbeit für die Gesellschaft steht im Mittelpunkt dieser Ausgabe. Wir haben uns die Frage gestellt, was wäre die Gesellschaft ohne das Engagement der Großeltern. In diesen Zeiten, wo die öffentliche Diskussion immer wieder behauptet, dass die ältere Generation auf Kosten der jüngeren Generation lebt. An einigen Beispielen wollen wir zeigen was Ältere für die nachwachsende Generationen tun.

Viel Spaß beim Lesen wünscht euch die WIR-Redaktion.

Inhalt

Viele Rädchen stehen still.... 3
Von wegen „Kostgänger“ 4
Aus Freude an der Freundschaft 5
Aber bitte mit Torte!.... 5
Märchenhafte Begegnung zwischen Jung und Alt 6
Interview mit Armin Stolle 8
Die BUCHE – Ehrenamt mal anders! 13
Aus freien Stücken.... 14
MoQua 14
Ohne Biss.... 15
Alterserscheinung 15
Eine Ausstellung mit Folgen 16
Vergangenheit vergeht nicht.... 17
Wir haben gewählt... und nun? 19
Impressum.... 19

Viele Rädchen stehen still...

In der Bundesrepublik Deutschland leben 82,5 Millionen Menschen. Davon sind 15,4 Millionen älter als 65 Jahre. In Bremen sind über 140.00 Menschen älter als 60 Jahre.

Im alltäglichen Sprachgebrauch heißen sie „Senioren“ und mit diesem Begriff verbunden sind „butterfahrende Pflegebedürftige“, die als wachsender Kostenfaktor in einer älter werdenden Gesellschaft der Allgemeinheit auf der Tasche liegen.

Die Tatsache, dass ca. 95% dieser Senioren vielfältig aktiv sind, sich ehrenamtlich engagieren wird dabei selten mitgedacht. Allein in Bremen engagieren, sich 30% aktiv und verantwortlich in ehrenamtlichen Handlungsfeldern. Von diesen 42.000 Aktiven sind mehr als die Hälfte Frauen. Sie alle engagieren sich in sozialen Bereichen, in den Kirchen, in den Sportvereinen, in den Parteien, in den Gewerkschaften, wie auch in der Beiratsarbeit und anderen Bereichen mehr. Und damit nicht genug.

Ein Bereich, dem aufgrund seiner Alltäglichkeit selten öffentlich Aufmerksamkeit geschenkt wird, ist das weite Feld von Unterstützungsleistungen der Älteren für die jeweiligen LebenspartnerInnen und die Familie. Dies reicht vom Babysitten, über Geldleistungen für Kinder und Enkelkinder bis zu Pflegeleistungen für PartnerInnen und Familienmitglieder. Rund 70% der 2 Millionen Pflegebedürftigen, die Leistungen aus der Pflegeversicherung erhalten, werden von Angehörigen betreut. Ein Drittel aller 60 bis 8o Jährigen unterstützen ihre Kinder und Enkelkinder finanziell. Ältere sind weder „Kostgänger“ noch eine Belastung für Jüngere, sie sind wohl auch Empfänger von Unterstützung, aber bei Weitem mehr Unterstützungsleistende. Die Mär, das die Älteren zur Last der Jüngeren werden, ist nicht nur populistisch, sie ist Unfug.

Beispiele aus dem Alltag von Älteren Seite 4, 5, 6.

Gerd Bohling

Redaktionsmitglieder vor der Zeitmaschine von Fritz Bettelhäuser im Gewerkschaftshaus

Von wegen „Kostgänger“

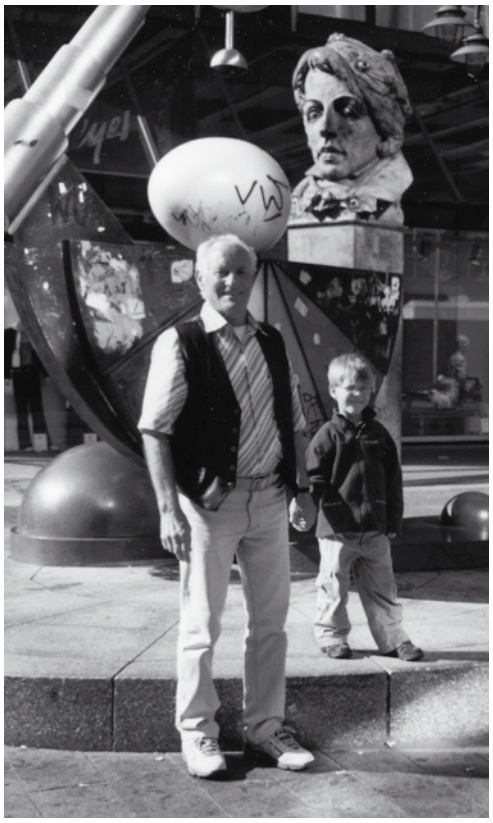
Es ist in der öffentlichen Diskussion anscheinend Mode geworden, Ältere nur als Kostgänger für Junge darzustellen bzw. zu verbreiten, dass der demografische Wandel nur zu Lasten von jungen Menschen geht.

Ich halte diese Argumente für dumm. Es nutzt nur denjenigen, die eine totale Privatisierung, sprich Kapitalisierung, der Lebensbedingungen im Alter wollen. Meine Erfahrungen sind ganz andere:

In meinem familiären Umfeld und in meinem Bekanntenkreis erlebe ich fast täglich wie solidarisch und liebevoll es in den Familien zugeht. Die Hilfsbereitschaft ist auf beiden Seiten sehr groß.

Was die Älteren betrifft, schenken sie ihren Kindern und Enkelkindern nicht nur Zeit und Zuwendung aller Art, sondern helfen ihren Kindern auch materiell, z. B. wenn sie zur Sicherung ihrer Berufstätigkeit beitragen. Aber nein, eigentlich ist es nicht Hilfe, es ist ein Selbstverständnis und es bereitet Freude.

Im März 2003 fragte mich meine Tochter, ob ich ein- bis zweimal in der Woche Fabian ihren Sohn, mein Enkelkind, betreuen könnte. Die Erziehungspause für sie war abgelaufen und sie konnte und wollte wieder arbeiten. Ich freute mich auf diese Aufgabe, denn sie versprach auch neue Erfahrungen und Abwechslung in meinen Alltag.



In den ersten Wochen gab es einige leichte Schwierigkeiten hinsichtlich unterschiedlicher Ansichten über die Ernährungsgewohnheiten von Fabian. Auch gab es tolle Diskussionen um das Fernsehen und die Programme die das Kinder sehen konnte. Die Vorgaben meiner Tochter zu beachten, fielen mir anfänglich nicht leicht. So durfte Fabian nach dem Kindergarten, vor dem Mittagessen, nur die Sendung „Sesamstraße“ sehen. Einige Male erlaubte ich ihm zusätzlich, nachmittags fernzusehen, was er eigentlich nicht sollte. Herausgekommen ist der Tabubruch, nach einem kleinen Streit mit meinem Enkel, als ich ihm an einem Nachmittag das Fernsehen nicht erlaubte. Prompt beschwerte sich Fabian abends bei seiner Mutter und ich hatte dann Ärger mit meiner Tochter.

Die anfänglichen Schwierigkeiten aber waren schnell vergessen, denn Fabian und ich konnten uns gut leiden. Statt des Fernsehens gab es nun mehr interessante Spaziergänge. Wir eroberten Spielplätze oder unternahmen Fahrten mit der Werder-Straßenbahn. So richtig in Fahrt kamen wir bei unseren Besuchen im Übersee-Museum.

Anfänglich schien Fabian nicht sonderlich begeistert, aber als dann bei einem Besuch ein ausgestopfter Wolf und der Indianer mit dem Speer auf dem Pferd neben dem Bison ins Spiel kamen, kannte Fabians Begeisterung keine Grenzen. Meine Begeisterung kam hinzu, als ich - als ehemaliger Seemann - ihm anhand der ausgestellten Schiffsmodelle allerlei Geschichten über die Seefahrt erzählen konnte.

Inzwischen ist meine Betreuungsarbeit von Fabian nicht mehr notwendig, weil er länger im Kindergarten verweilen kann und mein Schwiegersohn einen Job hat, der es ihm ermöglicht die Betreuung zu übernehmen.

Die Zeit mit Fabian und die vielen wertvollen Erfahrungen möchte ich nicht missen. Er auch nicht. Wir verstehen uns besser denn je und Fabian ist noch immer scharf darauf bei seinem Opa zu übernachten.

Ich kenne viele Großeltern die mit ihren Kindern und Enkelkindern das gleiche und mehr für einander tun. Wir sollten es nicht zulassen, dass zwischen den Generationen Keile getrieben werden, die nur denen nutzen, die ihren Profit daraus schlagen. Die totale Vermarktung der Jungen bei gleichzeitiger Kapitalisierung des Alters ist nicht zukunftsweisend.

Edmund Petschulis

Aus Freude an der Freundschaft

Freundschaften bestehen nicht nur aus großen Gefühlen. Freundschaften haben auch ganz handfeste Seiten, sie bestehen aus einer Vielfalt von Arbeiten und Leistungen die man füreinander wechselseitig im Alltag erbringt, sei es Trost und Rat in kritischen Lebenssituationen, oder die Betreuung der Wohnung bei Abwesenheit, Einkaufs- und Behördengänge im Fall von Krankheit, oder, oder, oder... All dies tut man aus Freude an der Freundschaft, auch wenn es mal knirscht. Freundschaft in diesem Sinne ist für mich eine Tür zwischen zwei Menschen. Sie kann manchmal knarren, hin und wieder klemmen, aber sie ist nie verschlossen. Gelebte Freundschaft ist Arbeit und ein wunderbares Geschenk.

Inge Markowsky

Aber bitte mit Torte!

Zur Oma, so will es die Natur, wird man durch seine Kinder nur.

Ist man es, sagen diese ehrlich: „Oma ist einfach unentbehrlich."

Familienfeste sind so eine Sache. Wer kennt nicht den Stress vor Abiturfeiern oder Gesellenprüfungen der Enkel, die selbstverständlich auch gefeiert werden wollen, oder Hochzeiten und Jubiläen. Vieles gibt es da zu tun, denn die, die den Anlass der Feier bilden haben selten die Zeit (und manchmal auch nicht das Geld), diese vorzubereiten bzw. zugestalten. Und so fällt schnell der Blick auf Oma: „Oma sorgst Du für das kalte Buffett?", ist dabei nur eine Frage, die gestellt wird. So kommen neben Salaten, kalten Platten und nicht zu vergessen, die berühmte „Hühnersuppe", schnell viele vorbereitende Arbeiten auf „Oma" zu, die getan werden müssen.

Hat alles geklappt und hat es allen geschmeckt, sind nicht nur die Gäste beglückt.

Brigitte Wilkening

Märchenhafte Begegnung zwischen Jung und Alt

Tenever ist der „jüngste“, d. h. kinderreichste Stadtteil Bremens. In Tenever gibt es aber auch neben vielen Kindern, viele ältere Menschen. Allein in der Egestorff-Stiftung leben mehr als 400 ältere und alte Menschen in unterschiedlichsten Wohn- und Lebensformen. Die Seniorenwerkstatt, eine Einrichtung der Stiftung, hat sich zum Ziel gesetzt, Begegnungen zwischen „Jung“ und „Alt“ zu organisieren. Das geschieht auf vielfältige Weise.

Ein Projekt ist das der „Märchen-Omis“: Seit 3 Jahren gehen Seniorinnen aus der Egestorff-Stiftung in das Kindertagesheim Engadinerstraße und lesen dort vor. Von Herbst bis Frühjahr sind jede Woche je zwei Frauen in zwei verschiedenen Kindergruppen und lesen Märchen vor.

Jeder Besuch ist ein kleines Fest. Die Gruppenräume werden geschmückt. Ein Lehnstuhl wird für die Vorleserin bereitgestellt. Nach dem Vorlesen gibt es für Kinder und Gäste etwas zu trinken und zu knabbern. Die Seniorinnen bereiten sich auf das Vorlesen vor. Sie schmökern in Märchen- und Geschichtenbüchern, sie üben den Text, sie achten darauf, dass er nicht zu lang ist, sie überlegen, ob die Sprache noch zeitgemäß ist und übersetzen, wenn nötig. Die „Märchen-Omis“ werden von den Kindern wie Gäste begrüßt. Jeder Besuch ist eine Abwechslung. Das Vorlesen bekommt eine besondere Bedeutung. Vielen Kindern wird zu Hause kaum oder gar nicht vorgelesen, hier erleben sie nun das Vorlesen als kleines Fest. Die Bedeutung von Büchern als Botschafter aus einer anderen Welt wird hier auf besondere Weise erlebt. Die Seniorinnen bringen Zeit, Freundlichkeit und Geduld mit, die Kinder revanchieren sich mit großer Zuneigung. So ist das Kindertagesheim für manche Seniorinnen zur erweiterten Familie geworden. Wenn sie etwas Besonderes erlebt haben, berichteten sie den Kindern darüber. Manchmal bringen sie den Kindern auch etwas mit, z.B. einmal einen Maikäfer. Für einige Kinder eine neue Erfahrung.

Die Kinder, die keinen Kontakt zu Älteren hatten, lernen nun welche näher kennen. Sie erleben z.B., dass eine ganz nette Omi, die wundervoll vorlesen kann, nicht mehr gut hört, dass man also laut und deutlich sprechen muss, wenn man ihr etwas erzählen will. Die Kinder bekommen mit, dass manche von den Gästen nicht mehr so gut stehen können. Sie lernen darauf zu achten, wer schnell einen Stuhl braucht und schleppen den auch her.

Wenn mal eine von den Omis krank ist, findet sich bald darauf ein gebastelter Genesungswunsch von den Kindern im Briefkasten.

Kinder und Omis kennen sich mit Namen, begrüßen sich auf der Straße, im Laden und bei sonstigen Gelegenheiten.

Die Seniorinnen tragen dazu bei, dem Stadtteil ein freundlicheres Gesicht zu geben.

Barbara Heller

Erinnern, auch Grenzen überschreiten
Ein Gespräch mit Armin Stolle

Wann war deine erste Grenzüberschreitung?

Wir sind 46 vertrieben worden. Das war meine Grenzüberschreitung, allerdings erzwungen. Nach sechstägiger Fahrt sind wir in Syke angekommen. Dort wurden wir aufgeteilt und in sogenannten „Schwerpunktgruppen" untergebracht. Als Flüchtlinge und besonders als Flüchtlingskinder waren wir nicht gern gesehen. Man wollte uns genauso wenig haben, wie später die Arbeitsmigranten. Die Ansässigen im Dorf begegneten uns immer mit Distanz.

Dein Vater galt zu dieser Zeit als verschollen und er wurde viele Jahre später für tot erklärt, wie war das für dich?

Ein Kamerad meines Vaters hat nach Jahren nachgewiesen, dass er in der Gefangenschaft gestorben ist, gleich am Anfang 1945. Meine Mutter hat einige Jahre später wieder geheiratet. Das war wieder ein neuer Grundstock für meinen Werdergang. Aber davor hieß es „runter von der Schule, es gibt kein Schulgeld". Ich hatte gerade sechs Jahre die Schule besucht, dann musste ich in die Lehre. Ich musste mich entscheiden zwischen der kalten Metallwerkstatt bei Borgward oder einer Tischlerlehre in Habenhausen, wo wenigstens das Material warm war. Ich bin dann drei Jahre lang von Leeste mit dem Fahrrad nach Habenhausen gefahren - im Sommer und im Winter und habe getischlert. Am Anfang eine knüppelharte Ausbildung. Die Ausbildung endete mit der Gesellenprüfung und dem Gesellenbrief.

In dieser Zeit heiratete meine Mutter einen Farbenhändler und ich sollte dessen Geschäft übernehmen, das hieß umschulen. Zwei Jahre bei der Firma Moßdorf in Bremen. Diese zwei Jahre Umschulung bedeuteten aber, alles, was mit dem kaufmännischen und Farben und Tapetenhandel zu tun hatte, nebenbei zu lernen. Nicht in der Firma oder Berufschule. Das war ein mühsames Geschäft. Viermal in der Woche Volkshochschule-Kurse: Buchführung I, Buchführung II, Buchführung III, kaufmännisch Rechnen I, II, III, IV usw. und Farbenlehre extra. Dann saß ich noch als Externer in der Kaufmannsgehilfenprüfung. Aber ich bin durchgekommen.

Nach der Prüfung begann mein Widerstand gegen meine berufliche Laufbahn. Ich bin sehr krank geworden und lag lange im Krankenhaus und in der „Reha". Es war sicherlich auch psychisch bedingt. In dieser Zeit habe ich mich entschlossen, etwas für Menschen zu tun.

Die Krankheit hatte also auch was Gutes?

Zu Beginn, als diese Gedanken reiften, war ich noch sehr blauäugig. Ich hatte Albert Schweitzer gelesen, die „Briefe an seine Studenten" und weiß der Teufel was noch. In der Reha gab es zwei ältere Herrn und mit denen bin ich immer spazieren gegangen. Der eine war Finanzbeamter in Berlin, der andere war ein Lehrer aus Kirchweyhe. Dem hatte ich erzählt ich, dass ich ein Buch aus der Bibliothek gelesen hatte, das „Antigone" hieß. Ich betonte den Namen falsch. Er erklärte mir die Betonung des griechischen Namens. Von ihm erhielt ich dann eine Einführung in die griechische Mythologie. Das war der Beginn, mein Grundwissen aufzustocken und die Entscheidung, nach meiner Rückkehr aus der Reha aus dem erlernten Beruf auszusteigen. Ich habe dann ein Jahr lang, neben der Arbeit, das Abendgymnasium

Armin Stolle ist seit acht Jahren Pensionär. Hinter ihm liegen 47 Jahre engagierte Arbeit davon 35 Jahre als Lehrer an Bremer Schulen und ein bis heute reichendes politisch aktives Leben. Ein unangepasstes Mitglied der Sozialdemokratie, in der Laienbewegung der Evangelischen Kirche aktiv und seit den Anfängen in der Friedensbewegung engagiert. Geboren ist er in Schlesien. Der Vater galt 1945 als verschollen. Als Vertriebener kam er im Frühjahr 1946 zusammen mit Bewohnern seines Heimatdorfes nach Syke. Die erste Grenze war überschritten, weitere folgen:

Armin Stolle auf dem Weg zur Arbeit als Tischler, 1950

besucht. Daran anschließend habe ich meine Aufnahmeprüfung für die pädagogischen Hochschule gemacht. Das war 1957. Zwischendrin habe ich mal hier und mal dort gearbeitet.

Auf jeden Fall war das mein Ausstieg und Einstig in eine neue Situation. Wieder eine Grenzüberschreitung und für mich, ein ganz einschneidender Punkt, weil ich plötzlich merkte das ist für dich eine Zukunft: Die Pädagogik. Drei Jahre Studium an der Pädagogischen Hochschule und nebenbei der Besuch viele Volkshochschulkurse in Bremen. Das war eine neue Welt für mich. 1961 war ich dann mit dem Studium fertig.

In dieser Zeit bekamst du auch Probleme mit dem Staatsschutz, warum?

Weil ich zu dem Zeitpunkt ,1961, Kontakt zu meinem Vetter in der DDR hatte. Schon vorher bin ich öfter zu meiner Tante in die DDR gereist. Prompt bekam ich Schwierigkeiten bei der Einstellung als Lehrer. Zur gleichen Zeit liefen auch schon die ersten Berufsverbotsverfahren. Bis zu meinem Eintritt in den Schuldienst hat es einige Zeit gedauert.

Nur wegen der Kontakte?

Nur wegen der Kontakte zu den Verwandten und weil schon damals natürlich immer Kontrollen stattfanden. Meine Briefe wurden geöffnet. Das wusste ich aber zu dem Zeitpunkt noch nicht. Da merkte ich, da stimmt etwas nicht. Und ein Freund von mir, mit dem ich seitdem immer zusammen gewesen bin, auch ein späterer Kollege, der hat hier beim Postamt gearbeitet hier in diesem Gebäude (zeigt mit der Hand auf das Hauptpostamt am Hauptbahnhof) hier gegenüber. Und die haben täglich, zu dem Zeitpunkt schon, an die zehn große Postsäcke voll abgefangener Briefe, die aus der DDR kamen, geprüft, zum Teil geöffnet und später weitergeschickt. Ich wurde wegen dieser Kontakte (man legte mir einen abgefangenen Brief meines Vetters vor) dann verhört. Circa 25 Jahre später, übrigens in demselben Raum noch einmal wegen des Abhängens von DVU-Plakaten…

Meine Einstellung verzögerte sich nach diesen Verhör um längere Zeit (Verfassungsschutzakte/Berufsverbot?). Zeit dieser Zeit wuchs mein Widerstand gegen Bürokratie und staatliche Reglementierung und ich beschloss mich nicht mehr vor etwas zu fürchten, das meine Entscheidungsfreiheit einschränken würde.

… machen was Du wolltest?

Ich tat das, was meiner inneren Einstellung entsprach, was wichtig und richtig für mich war, auch gegen gesellschaftspolitische Trends, die das nicht zulassen wollten!

Und deine Orientierung für das Engagement für die sogenannte III. Welt?

Die hatte etwas mit meiner zweiten Lehrerprüfung zu tun. Es ging um das Thema Lateinamerika. Die beste Vorbereitung eines Lehrers, der Gemeinschaftskunde unterrichtet, ist es, sich mit aktuellen Fragen auseinanderzusetzen, verschiedene Informationen zu sammeln und diese in den Unterricht mit einzubeziehen, die dann auf dem Hintergrund allgemeiner Aussagen auf die Richtigkeit überprüft werden. Dies macht den Unterricht spannend, vor allem auch für die Schüler.

Du hast früh Reformvorschläge für die Schule gemacht, wann war das?

1965-66. Ich hatte mit Kollegen zusammen die ersten Reformüberlegungen zu einer Fünf-Tage-Woche mit Stufenlehrplänen und Integrationsarbeiten an der Schule Otto-Braun-Straße ausgearbeitet. Die wurden aber von der Schulbehörde nicht zugelassen.

Zur gleichen Zeit haben wir mit der GEW den Kampf gegen die Notstandsgesetzgebung in Bremen geführt, mit regelmäßigen Veröffentlichungen über die Entwicklung der Notstandgesetzgebung, einschließlich der sogenannten „Schubladengesetze“.

Zusammen mit den Schülern der Gesamtschule-Ost, Projektwoche 1982

... und in dieser Zeit bist du auch in die SPD eingetreten, wegen Willy Brandt?

Ja, 1969, um mit Willy Brandts Aufforderung „mehr Demokratie zu wagen". Das war auch so eine Grenzüberschreitung.

Endlich aktiv in einer politischen Partei. Dann kam 1970 die große Bildungsreform. Ich habe jede Zeile unterstrichen. Da war vom Kindergarten bis zur Universität vorgeschlagen, wie die Bildungsreform als gesellschaftliche Zielsetzung auf die Veränderung der Gesellschaft und auf ihr Wohlergehen sein müsste. Und es dauerte nicht lange, da kamen die ersten Gesamtschulen und die Gründung der Universität Bremen.

1971 nahm ich dann u.a. Teil an der Planungsgruppe der Gesamtschule Bremen-Ost und war drei Jahre lang mit einigen Stunden pädagogischer Mitarbeiter in der Schulbehörde. Als die ersten Berufsverbote kamen (1972) stieg ich aus dieser neben Tätigkeit aus. Das wollte ich nicht mit machen. Ich war dann voll am Aufbau der GSO beteiligt.

Wie sah es denn dann in den Schulen aus?

Sie entstanden in den Stadteilen, wo wir das Gefühl hatten, da müssen integrative Schulen hin. Es gab Wohnviertel, die bildungspolitisch aufgepeppt werden mussten. So bin ich in die Gesamtschularbeit hineingewachsen. 1972 bis 1983 war ich dann in der Gesamtschule Ost. Erst gab es dort keine Funktionsstellen. Danach war ich vier Jahre pädagogischer und vier Jahre Gesamtleiter. Und dann habe ich dort nicht wieder kandidiert, weil es das Ziel war, ein Funktionsstellen-Modell auf Zeit mit vier Jahren durchzusetzen. Und das wollte die Gesamtschule Ost praktizieren, mit allen Funktionsstellen. Das hat dann später nicht geklappt, weil die Bundesgesetzgebung das nicht ermöglichte. Ich hab' das aber praktiziert. Das war natürlich finanziell ein Einschnitt von A 16 auf A 12 wieder zurückzugehen. Das hat mir niemand nachgemacht, in ganz Bremen nicht.

Wieder eine Grenzüberschreitung?

Das war wieder eine Grenzüberschreitung, nur als „Normal-Lehrer" zur arbeiten. Nach zwei Jahren ohne Funktion wollte ich dann die Schule wechseln. Denn ich war der Meinung, dass die Lehrer nach zehn Jahren die Schule wechseln sollten, damit sie nicht an ihre Schule betriebsblind werden. Zehn Jahre war ich an der Schule Otto-Braun-Straße, zwölf Jahre (mit Vorlaufjahr) war ich an der Gesamtschule Ost, also wieder Zeit zu wechseln. Ich bin dann zur Flämischen Straße nach Huchting gekommen, als ganz normaler Lehrer. Und was kriegte ich serviert? Eine noch nicht mit einem Klassenlehrer besetzte siebte Hauptschulklasse, die keiner haben wollte! Die ist noch übrig, du bist doch geeignet, du kannst doch integrativ arbeiten.

Armin Stolle wird bei der Blockade der Giftgasdepos in Fischbach/Rheinland-Pfalz festgenommen (1988)

Diese fünf Jahre waren für mich eine neue Grenzüberschreitung insofern, dass wir dort mit 5 - 6 Kollegen Reformarbeit geleistet haben, gegen den Restbestand des Kollegiums, mit parallelen Fachkonferenzen über die Abteilung hinweg.

Hast Du gleichzeitig die politische Arbeit bei der SPD fortgesetzt?

Seit dem Eintritt in die SPD habe ich da intensiv gearbeitet - im Ortsverein, im Unterbezirk und in der Landesorganisation. Ich habe dann in vier bis fünf Ausschüssen im Bremer Unterbezirk Ost gearbeitet, vom Bremen-Plan bis zur AFB (Arbeitsgemeinschaft für Bildung). Dann habe ich mich 1983 gegen Detlef Griesche zur Wahl gestellt als Unterbezirksvorsitzender. Das war dann eine politische Arbeit, die sehr viel Zeit neben der Schule beanspruchte. Alles ehrenamtlich. Als Unterbezirksdelegierter, als Landesdelegierter, als UB-Vorsitzender musste man überall dabei sein. Und dann war ich „geborenes" Mitglied der SPD-Fraktion in der Bürgerschaft, hatte kein Stimmrecht, aber ein Mitspracherecht, auch im Fraktionsvorstand.

Das heißt: Termine ohne Ende?

Termine ohne Ende. Mein Vorgänger ging nicht oft hin, weil er meinte: "du hast eh keinen Einfluss". Ich habe mir gesagt, „du gehst konsequent hin". Vor allem in den UB-Vorstandsitzungen habe ich mich häufig zu Wort gemeldet, weil mir manches ein Dorn in Auge war. Aus meiner Sicht bestimmten wenige, wo es lang gehen hatte. Deshalb wollte ich in bestimmten Dingen die Parteilinie stärker vertreten. Diese Hörigkeit, das glaubt ihr nicht. Was mir damals aufgefallen ist, wenn der Vorsitzende etwas sagt, wird damit die Marschrichtung für die Fraktion vorgegeben und entsprechend abgestimmt. Da wird nicht groß diskutiert.

Was war in der SPD die Grenzüberschreitung?

Das hat eine Geschichte. Die SPD hat ja als Partei punktuell den Widerstand gegen die Nachrüstungsentscheidungen und den NATO-Doppelbeschluss mitorganisiert. Wir haben auch in der Friedensbewegung gearbeitet. Die Basis der SPD war ja nicht außen vor, die hat sich ja beteiligt. Es gab die Diskussionen über zivile und militärische Sicherheitspolitik. Ich persönlich habe immer Schwierigkeiten in der Partei bekommen, wenn ich zusammengearbeitet habe mit der Deutschen Friedensunion (DFU) mit der DKP usw. Ich bin z.B. mitgefahren mit dem Friedensforum 1986 in die Sowjet Union, als die Perestroika so langsam aufkam, als Vertreter aber ohne Mandat der SPD. Die Friedensarbeit in der Bremer SPD wurde damals maßgebend von der Friedenskommission des Unterbezirks Bremen-Ost gestaltet, die ich zu diese Zeit leitete.

Wie war diese Wende?

Bis 1987 hat diese Arbeit funktioniert, als hier in Bremen der große vereinigte Kampf gegen die DVU stattgefunden hat. Das war gegen Rechts, als wir dann die Plakate runter- gerissen und versteckt haben. Eine gemeinsame Aktion des Bündnisses gegen Rechts mit dem großen überregionalen Kongress in der Gesamtschule Ost. Da war die SPD mehr oder weniger zuletzt dabei. Ich weiß noch, dass danach der Antrag von Anke Fuchs, mich aus der SPD auszuschließen, vom Landesvorsitzenden Herbert Brückner 88 oder 89 nicht akzeptiert wurde. Anke Fuchs war auf dem Standpunk, dass sei die eigene Arbeit der Sozialdemokraten, da muss man kein Bündnis mit anderen linken Gruppen eingehen.

Da den Widerstand aufrechtzuerhalten, das war ganz hart. Ich wurde zwar immer

sehr akzeptiert vom Parteibüro und von einzelnen Leuten, aber insgesamt war die Unterstützung mies.

Gegen den Strom?

Gegen den Strom! Als diese Diskussion begann „Rostocker Wanderung nach Bremen“ habe ich nicht mehr mitgemacht. Die SPD hat ja diese Fahrten in die Partnerstadt Rostock organisiert. Da habe ich im Unterbezirk eine Rede gehalten, dass wir uns bitte nicht in diese Richtung weiter bewegen, sondern die Errungenschaften der DDR mit in die gemeinsame Zukunftsplanung einzubeziehen sollten und nannte Beispiele. Die Reaktion war erschreckend. Ich wurde wegen der Übernahme-Wünsche ausgebuht. Das war dann auch bald das Ende meiner aktiven SPD-Mitarbeit.

Das war aber noch vor dem Fall der Mauer 1989?

Ja! Das war 1987. Gott sei Dank hatte ich den Rückhalt in der Kirche. Weil ich schon ganz aktiv im Kirchenvorstand und in der Gemeindevertretung in Blockdiek von 1966 bis 1973 und später in Arsten bis 1990 mit gearbeitet hatte. Das war auch meine Rettung. Ich hatte die Kirchenarbeit parallel mit der Parteiarbeit gemacht. Meine Bindung war und ist bis heute nicht eine Partei-Ideologie, sondern meine persönliche Auslegung der Bergpredigt unter anderem.

Beruf als Lehrer, Engagement in der SPD, Engagement in der Kirche und bei der GEW. Woher kommt dieser Wille? Woher hast Du die Kraft?

Es gibt, glaube ich, bei mir als Grunderlebnis der Punkt: Nie wieder! Nie wieder darf eine Gesellschaft in eine politische Entwicklung driften, die zwar nicht gleich ist mit dem was der Nationalsozialismus gebracht hat, aber die ähnliche Tendenzen wie die Konservierung der gesellschaftlichen Verhältnissen und nicht der Weiterentwicklung dient.

Das was wir heute weltweit erleben ist so etwas wie eine rassistische/faschistische Entwicklung im globalen Zusammenhang, mit der Globalisierung der Wirtschaft. Aber mit der Benachteiligung, Ausgrenzung der Menschen unter dem Deckmantel der Demokratie. Und diese Demokratie gibt es nicht! Auch nicht hier im Westen.

Es sind nur Nickveranstaltungen des Parlaments und der Ausschüsse. Die Regierungsentscheidungen sind vorgegeben.

Mit dem Bremer Antifaschisten Willy Hundertmark (1996) auf dem Waller-Friedhof zum Gedenken der Februar-Kämpfer (Bremer Räterepublik, 1919)

Und aus diesen Gründen bist du auch irgendwann aus der SPD ausgetreten?

Ja, das war 1993, als wir für die Beibehaltung des §16 des GG gekämpft haben, für das Recht auf Asyl. Politisch verfolgte genießen Asyl. Das Gesetz ist mit den Stimmen der SPD aufgeweicht worden. Wir haben in Bonn am Tage der Abstimmung demonstriert. In Oktober davor waren es viele, viele Menschen auf der Wiese in Bonn. Nicht nur die Friedensbewegung. Aber im Mai darauf, als die Entscheidung fiel, waren wir noch ganz wenige. Das war dann der letzte Anstoß zum Austritt. Ich habe gehört, mein Parteibuch liegt immer noch im Parteibüro, man erwartete, dass ich wieder zurückkomme (lacht).

Armin Stolle demonstriert vor der Bremer Ausländerpolizei (1997)

Du hast drei Kinder und trotzdem so viele Aktivitäten, es ist heute mit einem Kind so schwer, wie schafft man so was?

Damals war es auch ein bisschen anders. Die Kinder waren stärker an die gesellschaftlichen Bedingungen angepasst. Es wurde alles gemacht: Reiten, Sport, Musikschule, Schwimmverein. Was bin ich gefahren, ihr glaubt es gar nicht. Wir wohnten in Arsten und die Kinder mussten aus bildungspolitischen Gründen zur Gesamtschule Ost gehen. Es gab deswegen einen ganz starken Ehekonflikt mit meiner Frau, denn sie wollte, dass sie dort zur Schule gehen, wo sie auch ihr Umfeld haben, wo sie mit anderen zusammen aufwachsen können.

Du hast aber auch jeden Abend Termine gehabt?

Aber die Kinder sind trotzdem nicht zu kurz gekommen, weil wir viele privaten Termine mit zwei/drei Familien organisieren konnten.

Wie wird man zu einem Oppositionellen, der sich mit Flüchtlingen wie z.B. mit Kurden solidarisiert, die eigentlich gar keine gesellschaftliche Akzeptanz haben?

Ich denke, gerade diese Asylfrage hängt damit zusammen, wenn du selbst das Gefühl hast, und vieles ist auf die eigene Sozialisation zurück zu führen, immer Außenstehender oder am Rande stehender gewesen zu sein als Kind, auch später als Vertriebener, als Flüchtling das Gefühl hast, eigentlich nicht akzeptiert zu werden, später mit mangelnder Schulbildung studieren zu müssen, immer am Rande zu stehen, immer draußen zu stehen, dann bekommt man ein Gefühl für die Menschen, die heute unter ähnlichen Bedingungen leiden.

Ich weiß heute noch, wie ich mal in der Ausbildung als Tischler in der Berufsschule saß, ich zwischen all denen, damals haben ja alle möglichen Leute Handwerk gelernt, abgebrochen Abiturienten usw. Ich saß da und hatte nicht mal einen Hauptschulabschluss. Ich hatte das Gefühl, immer benachteiligt zu sein. Und da kam ein Zeichenlehrer zu mir und sagte: „Herr Stolle, ich bin nachmittags häufig länger hier, wenn sie nicht zurück müssen in ihren Betrieb, ich bin bereit, Ihnen auch mal zu helfen.“ Das hat mir sehr geholfen und mich später begleitet. Ich denke, es sind Grunderfahrungen, die dazu beitragen, Verständnis für benachteiligte Personen und Gruppen aufzubringen.

Das Interview wurde von der „WIR“ Redaktion geführt.

Die BUCHE – Ehrenamt mal anders!

Die BUCHE läuft wie ein bunter Hund durch Sebaldsbrück – das meinen zumindest ihre Mitarbeiter. Trotzdem gibt es immer noch Menschen, auch in Sebaldsbrück, die uns nicht kennen. Deshalb sind alle Aktiven über ihre „normale“ Buche-Arbeit hinaus als Werbeträger in eigener Sache gefragt: mal eben ein paar Infoblätter im Sportverein verteilen oder ein Klönschnack auf der Straße (Was, du kennst die Buche noch nicht?). Einige Mitarbeiter haben immer ein paar Buche-Visitenkarten in ihrem Portemonnaie, die lassen sich überall und jederzeit an Frau, Mann oder Kind bringen.

Ehrenamtliche Mitglieder der BUCHE
Fotos: Hugo Köser

Die BUCHE – was verbirgt sich denn nun eigentlich dahinter? Es handelt sich dabei um die ehrenamtliche Bibliothek in Sebaldsbrück (seit 1998), eigentlich DIE Bibliothek, denn eine andere haben wir schon lange nicht mehr. Jeder kann in unserem Förderverein Mitglied werden und für einen sehr geringen Jahresbeitrag Bücher ausleihen. So versuchen wir, unserem Stadtteil ein Stück (Buch-) Kultur zu erhalten.

Alle Belange der Bibliothek werden ausschließlich in ehrenamtlicher Arbeit geregelt: Ausleihe, Buchauswahl, Bucheinkauf und –ausrüstung, Veranstaltung von Bücherflohmärkten zur Aufbesserung der Finanzen, Putzdienste… Es gibt regelmäßige Mitarbeitertreffen, in denen alle wichtigen Dinge diskutiert und beschlossen werden. Außerdem haben wir eine Buchauswahlgruppe und einen Lesekreis.

Es gibt 12 Aktive, generationsübergreifend(!) im Alter von 35 bis 79 Jahren, die fast alle aus unserem Stadtteil kommen. Jeder bringt sich auf seine Art und im von ihm gewünschten Umfang in die Arbeit ein. Die Hauptmotivation ist das Interesse an Büchern und der Austausch darüber. Wir sitzen direkt an der Quelle: Viele brandneue Bücher gehen durch unsere Hände (und Köpfe), bevor sie in die Ausleihe gelangen. Jeder kann mitbestimmen, welche Bücher „unter die Leute gebracht werden“. Darüber hinaus ist uns der Kontakt zu anderen Menschen wichtig. In der Ausleihe geht es sehr persönlich zu und es kann durchaus passieren, dass einem ein vergessener Mitgliedsbeitrag auf der Straße in die Hand gedrückt wird.

Es gibt natürlich auch Frust: Weil die Raumsituation unbefriedigend ist, weil Dinge nicht funktionieren, weil mitunter die Anerkennung fehlt oder weil es manchmal einfach zu viel Arbeit ist. Doch der Wunsch, im eigenen Umfeld etwas mitzugestalten und nicht nur untätig zuzusehen, wie alles immer trostloser wird, hilft über manches Tief hinweg. Wir sind davon überzeugt, dass unser Stadtteil eine eigene Bibliothek braucht, die vor allem auch für Kinder und ältere Menschen leicht zu erreichen ist. Dafür setzen wir uns ein!

Wer mehr über uns wissen möchte, findet uns im Internet unter www.buche.page.ms

Bergit Regulies - Taege

Aus freien Stücken

Immer mehr ältere ArbeitnehmerInnen engagieren sich im MoQua-Projekt

MoQua ist die Abkürzung für ein bundesweites Motivations- und Qualifizierungsprojekt von älteren ArbeitnehmerInnen für das gewerkschaftsnahe bürgerschaftliche Engagement. Das Bildungsprojekt wird in Zusammenarbeit mit dem Bundesarbeitskreis Arbeit und Leben durchgeführt. Es wird gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung.

Wir in Bremen sind seit zwei Jahren erfolgreich dabei.

Wir wenden uns mit dem MoQua-Projekt an ältere ArbeitnehmerInnen, SeniorInnen, MigrantInnen die Lust haben, sich auch am Ende des Berufslebens sich gewerkschaftsnah politisch und kulturell zu engagieren.

Theaterprobe auf einenm MOQUA-Seminar

Wir bieten Chancen gemeinsam mit anderen den eigenen Erfahrungs– und Wissensschatz für das bürgerschaftliches Engagement zu verwenden und fortzuentwickeln.

Wir bieten Unterstützung und Orientierung beim Entdecken neuer Tätigkeitsfelder für das bürgerschaftliche Engagement, zum Beispiel Weiterbildungsangebote im Bereich Gesellschaftspolitik, Altern und sozialer Wandel, Altersdiskriminierung wie auch in dem Bereich Kommunikation, Medien, Kunst und kreative Öffentlichkeitsarbeit.

Darüber hinaus fördert das MoQua-Projekt den Erfahrungsaustausch und die Vernetzung zwischen bürgerschaftlich engagierten Projekten und Arbeitskreisen in Bremen und Bremerhaven.

Weitere Informationen:
Arbeitskreis MoQua, Arbeit und Leben Bremen,
Tel.: 0421 960 89 0, m.weule@aulbremen.de

MoQua, davon hörte ich vor einiger Zeit. Als ich dann erfuhr, was damit gemeint war, nämlich Motivieren und Qualifizieren, war ich sehr interessiert. Für meine ehrenamtliche gewerkschaftliche Arbeit ist das genau das Richtige. Ich kam mit vielen Kolleginnen und Kollegen aus meiner Gewerkschaft und auch aus anderen Gewerkschaften zusammen. Wir stellten fest, dass es unser gemeinsames Anliegen war, als Ältere noch aktiv zu bleiben. Die Angebote von verschiedenen Bildungsveranstaltungen, die wir mit entwickeln konnten, waren genau auf unsere Wünsche zugeschnitten. Es geht mir und meinen Kolleginnen und Kollegen darum, unser Wissen für das bürgerschaftliche Engagement zu vertiefen. Auch Erfahrungen über neue Tätigkeitsfelder wollen wir machen. Dazu gehört die Zusammenarbeit mit Kulturschaffenden, um mit ihnen kreative Öffentlichkeitsarbeit machen. Eine Aktion, die aus diesem Kontakt entstand, war das Treffen „Montags in der Sonne“. Darüber berichteten wir in der vorigen Ausgabe von WIR.

In mehreren Seminaren wie Demografischer Wandel, alternative Pressearbeit, Begegnung von Älteren in Ost und West, Arbeiten und Recherchieren am Computer, haben wir uns weitergebildet.

Ich fand diese Seminare und Treffen für mein ehrenamtliches Engagement sehr hilfreich. Vor allem der Austausch mit den anderen Kolleginnen und Kollegen hat mir viel gegeben.

P.S. Moqua heißt auch ein unterirdischer Süßwassersee auf der Insel Naura im pazifischen Ozean. Das habe ich im Seminar: „Recherche im Internet“ bei Wikipedia herausgefunden.

Hugo Köser

Ohne Biss

Neulich, kurz nachdem ich meinen Rentenbescheid für 2005/6 erhielt, traf ich einen früheren Arbeitskollegen. Auch er ist wie ich schon einige Jahre nicht mehr im Beruf und ist Altersrentner.

Worüber spricht man? Natürlich über die Rente und über die ausgebliebene Rentenerhöhung. Schon wieder Abzüge wegen der zusätzlichen Zahnversicherung!

Und da wurde er richtig wütend. Er zeigte mir den Brief, den er an die Rentenbehörde geschrieben hat:

„Und stell dir vor, die haben mir sogar geantwortet. Aber das kannste vergessen. Ein ganz normaler Behördenbrief. Zu meinen Zähnen haben sie nichts geschrieben, nur dass mein Widerspruch angenommen wird".

Die Zähne hat sich mein Kollege natürlich nicht ziehen lassen. Aber gegen die, die ihm dauernd die Rente kürzen, will er sich weiterhin zur Wehr setzen.

Hugo Köser

An die
Bundesversicherungsanstalt für Angestellte
Flohrstr. 21

13507 BERLIN

Bremen, den 16.06. 2005

Versicherungsnummer: [redacted]

Sehr geehrte Damen und Herrn,

soeben habe ich von Ihnen die Mitteilung über meine Rentenhöhe ab dem 01. 07. 2005 erhalten. Darin ist nun ein neuer Abzug enthalten, und zwar 10,66 Euro für zusätzliche Krankenversicherungsleistung.

Damit bin ich überhaupt nicht einverstanden. Alles wird teurer und meine Rente immer kleiner.

Aus den Zeitungen habe ich erfahren, dass es sich bei diesem Minusbetrag um eine zusätzliche Zahnversicherung handelt. Weil ich aber nur noch wenige natürliche Zähne (3) habe, überlege ich, ob ich mir diese 3 demnächst ziehen lasse. Dann habe ich keine mehr und ich brauche auch keine Zahnversicherung mehr.

Anfang Juli habe ich einen Termin bei meinem Zahnarzt. Dann werde ich mit ihm diese Möglichkeit besprechen.

Schreiben Sie mir bitte in Kürze, ob das Verfahren für mich dann eine Befreiung von der zusätzlichen Versicherung bedeutet. Schließlich bin ich auf jeden Euro und jeden Cent für meinen Lebensunterhalt angewiesen.

Mit freundlichem Gruß

[redacted]

Alterserscheinung

Alles ist weiter weg als früher und schwieriger zu erreichen. Es ist jetzt zweimal so weit bis zur Ecke und zurück und wie ich bemerkt habe, müssen sie auch neue Hügel aufgeschüttet haben. Dem Bus nachzulaufen habe ich aufgegeben, er fährt jetzt schneller als früher. Es scheint mir auch, dass sie die Treppen steiler machen. Und ist euch schon aufgefallen, dass sie die Zeitungen und Telefonbücher kleiner drucken?

Es hat auch keinen Sinn, jemanden zu bitten, etwas vorzulesen – alle sprechen so leise, dass ich sie kaum hören kann. Die Stoffe der Kleider schrumpfen so, besonders um die Taille und die Hüften herum.

Auch die Menschen verändern sich, sie sind viel jünger als ich in dem Alter war. Auf der anderen Seite sind die Leute meines Alters viel ältlicher und langsamer als ich. Neulich habe ich eine alte Freundin getroffen und sie war so gealtert, sie hat mich gar nicht erkannt.

Ich habe über die Arme nachgedacht, heute morgen als ich mir die Haare kämmte. Dabei habe ich in den Spiegel geschaut und ihr werdet es nicht glauben, die machen einfach nicht mehr so gute Spiegel wie früher.

(Verfasser unbekannt)

Eine Ausstellung mit Folgen

Ältere reden mit Schülern über ihre Erfahrungen als Kinder und Jugendliche im NS-Staat.

Wir, die über 70 Jahre alten Gewerkschafter/innen sind für die Zeit der Nazidiktatur der Jahre 1933 bis 1945 die letzten lebenden Zeitzeugen.

Der zu Ostern 1933 eingeschulte Jahrgang 1926/27 wurde lt. Staatsjugendgesetz vom 01.12.1936 als erster Jahrgang für den NS-Staat vereinnahmt.

Als 10-jährige Jungen und Mädel in Bremen führte uns die Schule der Jugendorganisation der Nazipartei zu. Als „Pimpf“ im Deutschen Jungvolk und Jungmädel bekamen wir vier Jahre lang die Weltsicht der Hitlerjugend (HJ) „Du bist nichts, dein Volk ist alles!“ eingeimpft. Mit dem Dienstpflichtgesetz von 1939 war die Ertüchtigung für den späteren Wehrdienst oberstes Ziel der HJ. Die Heranziehung zum Kriegsdienst erfolgte 1944.

17 Jahre alt, fühlten wir uns nicht als Kindersoldaten. Geprägt von der NS-Ideologie „Die Fahne ist mehr als der Tod“ trugen wir zur Verlängerung des Krieges bei.

Das Kriegsende im Mai 1945 erkannten wir Überlebenden nicht als Befreiung. Diese Sicht und Haltung sollte sich erst, unter anderem über die Gewerkschaftsarbeit, in den nächsten Jahrzehnten ändern.

50 Jahre nach Kriegsende, das Arbeitsleben lag hinter uns, gab es einen sehr konkreten Anlass: Die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ wurde im Bremer Rathaus gezeigt. Die kontroversen heftigen Diskussionen in der Öffentlichkeit führte dazu, über unseren eigenen Weg und die

damalige jugendliche Begeisterung in der Hitlerjugend nachzudenken und sich mit anderen darüber auszutauschen. Die Gelegenheit ergab sich im Gustav-Heinemann-Bürgerhaus in Vegesack. Die Gespräche kreisten um die Fragen: Warum haben wir uns so begeistern lassen? Weshalb wollten wir unbedingt dazugehören? Die schrecklichen Liedertexte, die gesungen wurden, für die wir uns heute noch schämen mussten? So fand sich eine Personengruppe zusammen, Männer und Frauen, die nun seit mehr als 5 Jahren „Zeitzeugen“ in Schulklassen gehen. Wir berichten aus unserer Jugend- und Kindheit im Nazistaat und stellen uns den Fragen der Schüler.

Das Interesse, Zeitzeugen zu hören ist groß, wie wir in den unterschiedlichen Schultypen erleben konnten. Die Bereitschaft der Bremer Lehrerschaft Zeitzeugen für den NS-Teil der deutschen Geschichte zu nutzen, könnte noch größer sein. Die Geschichtslehrer, die uns erlebt haben, fordern uns wieder an. Das motiviert. Die Empfehlung und Vermittlung erfolgt auch mit Unterstützung des Landesinstitut für Schule (Fax-Nr: 361-8311).

Detlef Dahlke

Vergangenheit vergeht nicht...

Der frühere Zwangsarbeiter Wladimir Wassiljewitsch Korovnikow besucht Bremen

Wladimir Wassiljewitsch Korovnikow ist angespannt, als er aus der Bahnhofshalle tritt und nach 60 Jahren erstmals wieder Bremen erblickt. Ruhig sieht sich der kleine, freundliche alte Mann auf dem Bahnhofsplatz um. „War dort, wo jetzt das Hotel steht, nicht die Meldestelle für Zwangsarbeiter?“ Sein Erinnerungs- und Sprachvermögen erstaunt alle und nicht nur am Tag seiner Ankunft.

Mit 14 Jahren, zusammen mit seiner Mutter Olga Michailowna, aus seiner Heimatstadt Orel in Russland von der Nazi - Wehrmacht verschleppt, kam er im August 1943 nach Bremen. Auf dem Weg nach Deutschland deckte er, wie viele seiner Landsleute als menschliches Schutzschild, den Rückzug der deutschen Militärs. Im „Lager Buntentorsteinweg“ (Huckelriede) untergebracht, so erinnert er sich, wurde er sofort als Zwangsarbeiter eingesetzt und musste in der Rolandmühle Mehlsäcke schleppen. Kurz vor Kriegsende wurde er von seiner Mutter getrennt und nach Sebaldsbrück verlegt. Dort schweißte er zusammen mit zehn weiteren russischen Jungen Rüstungsteile in der Hanseatischen Silberwarenfabrik zusammen.

„Jugendlager Zeppelinstrasse“, Wladimir erinnert sich auch an das zweite Lager in Bremen, in dem er als Kind untergebracht war.

„Hunger, Angst und harte Arbeit“, die Worte mit denen er seine leidvollen Erfahrungen im Lager in deutsch beschreibt, kommen leise und bestimmt über seine Lippen. Angst hatte er besonders vor dem Lagerkommandanten. „Er hat uns geschlagen“.

Eine kompetente Erinnerungshilfe: Die Historikerin Eva Determann vom Verein Valerian Wrobel im Gespräch mit Wladimir Korovnikow

An Herzlichkeit kaum zu überbieten: Bürgermeister Henning Scherf begrüßt Wladimir Korovnikow im Rathaus

Fotos helfen erinnern: Wladimir Korovnikow in der Geschichtswerkstatt Sebaldsbrück

Während er dies erzählt deutet er mit der Hand auf das rechte Ohr und sagt, „kaputt“. Seit der Misshandlung ist Wladimir auf dem rechten Ohr taub.

Wladimir aber hatte auch Glück im Leid erfahren. Als englische Soldaten am Ende des Krieges die Zwangsarbeiterlagen befreiten, traf er seine Mutter wieder. Auch sie hatte die Tortur der Zwangsarbeit und des Lagers überlebt. Beide konnten, begleitet von englischen Soldaten bis an die Elbe, den Rückweg in die Sowjetunion antreten.

Den Wunsch diese Reise in die eigene Vergangenheit anzutreten, hegte Wladimir Wassiljewitsch Korovnikow schon lange. Mit der Einladung der Bildungsträger Arbeit und Leben Sachsen- Anhalt und Bremen und dem Geschichtsarbeitskreis der IG Metall in Bremen, konnte er ihn endlich realisieren. Was ihn bei seinem Aufenthalt in Bremen bewegte, war das vielfältige Interesse und die Anteilnahme vieler Menschen an seiner Geschichte und seinem Besuch. Was die BremerInnen an seinem Besuch bewegte, war sein erfahrenes Leid, seine Freundlichkeit und sein Wunsch wiederzukehren.

Wladimir in Begleitung zum ehemaligen Zwangsarbeiterlager in Huckelriede: Detlef Dahlke, Manfred Weule und Eva Determann

Wir haben gewählt... und nun?

Kommentar

Für den 16. Bundestag wählten wir neues und altes Personal, wieder einmal - trotz alledem.

Zum 1. Bundestag 1949 waren wir noch Erstwähler, geboren in der Weimarer Republik, geschult in der Nazi-Diktatur. Nach sieben Jahren Kanzlerschaft Konrad Adenauer war die konservative „Wende-Politik“ fest verankert und die erneute Wehrpflicht 1956 dazu.

Heute, 2005, wir sind jetzt alle über 70 Jahre alt, wählten angeblich als wankelmütige und unerforschliche Wesen. Die vergangenen sieben Jahre der Schröder/Fischer–Regierung haben uns kräftig reformgebeutelt und die Bundeswehr steht am Hindukusch. Mein Freund Hugo sagte neulich: „Wenn Wahlen zum Nachteil des Kapitals wären, wären sie längst abgeschafft.“ Aber gewählt hat er... trotz alledem. Seine bescheidene Hoffnung ist die „Neue Linke“, noch nicht ganz geeint, aber eine Perspektive im Parlament.

Die Auffassung, „was gut für das Kapital ist, reicht allen zum Besten“, wird jetzt in Berlin weiter regieren. Das Wählervotum vom 18. September aber galt und gilt dem Primat der sozialen Gerechtigkeit und Demokratie, gegen das Erpressungspotential der Konzerne und Banken.

In Bremen ist jeder dritte Wähler, jede dritte Wählerin, 60 Jahre und älter und erlebte in den letzten Jahren die Arbeitsplatzvernichtung zum Vorteil steigender Gewinne und Aktienkurse. So geht es „trotz alledem“ nicht weiter. Für uns Gewerkschafter ist deshalb das Wahlergebnis auch eine Aufforderung, unser Anliegen nachhaltig in die uns bevorstehende Politik einzubringen. Dies sollten auch Senioren tun, z. B. in der außerbetrieblichen Gewerkschaftsarbeit (AGA).

Detlef Dahlke

Impressum:

Diese Zeitung ist im Rahmen des Qualifizierungsprojektes für ältere ArbeitnehmerInnen für bürgerschaftliches Engagement (MoQua) von Arbeit und Leben Bremen entstanden.
Über weitere MitarbeiterInnen würden wir uns freuen. Auch Kritik und Anregungen sind uns willkommen.

RedaktionsmitarbeiterInnen:
Gerd Bohling, IGM, Detlef Dahlke, IGM
Ursula Figge, IGM, Hugo Köser, IGM
Inge Markowsky, ver.di, Christel Odewald, ver.di
Edmund Petschulis, IGM, Brigitte Wilkening, ver.di
Herman Wilkening, IGM

Herausgeber und Kontakt:
Arbeitskreis MoQua -DGB-SeniorInnen machen Zeitung
c/o Gerd Bohling, Dieter Tarnowsky
DGB-Haus Bremen
Bahnhofsplatz 22-28, 28195 Bremen

V.i.S.d.P.
Inge Markowsky
Redaktionsadresse:
c/o Bildungsvereinigung Arbeit und Leben,
Manfred Weule, Tel.: 0421 – 960 89 14
e-mail: m.weule@aulbremen.de

Ruhestand

Ein Mensch in seinem Ruhestand
bisher noch keine Ruhe fand,
weil alle Leute glauben nun,
er habe gar nichts mehr zu tun.
Die einen klagen ihm ihr Leid,
und andere stehlen ihm die Zeit,
und wieder andere meinen nun,
er müsse alles gratis tun,
wofür sie sich bezahlen lassen.
Der Mensch beginnt jetzt zu erfassen,
dass seine Arbeit zwar begehrt,
doch keine harte „D-Mark“ wert.
Zu Hause freuen sich Frau und Kinder,
dass ihre Hausarbeit wird minder,
derweil ja nun der Pensionär
muss halten halt für alles her.
Einkaufen, Spülen, Bettenmachen,
und eine Fülle andere Sachen...
Kannst du mal eben? Komm mal her!
Ach ja, er kann – der Pensionär.
Selbst Kino- und Theaterfreuden
muss er aus aller Zeitnot meiden.
Oft fehlt die Zeit –das ist nicht schön–
sogar noch zum Spazieren gehen.
Der Mensch denkt nach, sinnt hin und her,
und voll Verwunderung fragt er nun:
Wo nahm ich bloß die Muße her,
um früher auch noch Dienst zu tun?“

Josef Abein